



DIE CORRECTIV STORY

David Schraven



Impressum

DIE CORRECTIV STORY

1. Auflage 2026

ISBN: 978-3-948013-35-6

Gedruckt in Lettland / Livonia Print / Riga

Autor: David Schraven

Mitarbeit: Wigbert Löer und andere

Cover und Illustration: Anwar

Layout, Satz und Produktion: Thorsten Franke, koch-essen.de

erSatz: Mr. Jet Lag

Lektorat: Robert Pitterle, robertpitterle.de

www.correctiv.org

Kontakt: verlag@correctiv.org

Büro Essen: Huyssenallee 11, 45128 Essen

Büro Berlin: Hermannstr. 90, 12051 Berlin

Copyright © 2026

CORRECTIV – Verlag und Vertrieb für die Gesellschaft UG
(haftungsbeschränkt)

Huyssenallee 11, 45128 Essen

Handelsregister Essen, HRB 26115

Geschäftsführer: David Schraven

Inhaltsverzeichnis

- 10–15** **Prolog: 10. Januar 2024**
- 16–29** **Geheimplan gegen Deutschland I**
Feinde der Demokratie trafen sich bei Potsdam, sie wollten unter sich bleiben. Wir waren dort
- 30–53** **Was zuvor geschah**
Warum, wo und wie ich Journalist wurde. Und wie dann CORRECTIV entstand
- 54–71** **Wenn's um Geld geht ...**
... vertraut der Bürger in der Regel seiner Sparkasse. Was aber passiert, wenn viele Bürger gemeinsam in Sachen Sparkasse recherchieren?
- 72–93** **Der Abschuss von MH17**
Wer schoss über der Ukraine ein Flugzeug mit 298 Menschen vom Himmel? Und wer gab den Befehl dazu? Wir fanden Antworten
- 94–109** **Euros für Ärzte (und Anwälte)**
Muss der Nebenverdienst, den ein niedergelassener Mediziner von Pharmafirmen erhält, geheim bleiben? Das fanden wir nicht und haben deshalb eine Datenbank aufgesetzt. Dann allerdings kamen Vertreter einer anderen Berufsgruppe, die ebenfalls mitverdienen wollten
- 110–123** **Peter spielt Gott**
Das Böse kam aus der Mitte der Stadtgesellschaft. In Bottrop brachte ein angesehener Apotheker Krebskranke um ihre Heilungschancen. In diesem Fall sind wir anders als sonst vorgegangen
- 124–135** **Um die Wahrheit kämpfen**
Warum wir Fakten checken

136–141

Der größte Fehler

„Sex-Skandal bei der AfD in NRW“: Mit einem Artikel über die AfD habe ich mir und uns allen gezeigt, wie man es auf keinen Fall machen sollte

142–153

Kein Modethema

Der Klimawandel gilt manchen in der Politik als Luxusproblem. Andere würden ihn am liebsten vollständig von der Agenda nehmen. Wir versuchen, mit unseren Recherchen dagegenzuhalten

154–167

„... gegen die Bundesrepublik Deutschland“

Der Streit mit dem Bundesrechnungshof

168–185

Türkei, Russland und Grüße nach Kairo

Die Arbeit unserer Exil-Journalisten

186–201

Wem Deutschlands Städte gehören

Die Situation des Wohnungsmarkts treibt die Menschen in Deutschland um. In einigen Städten haben wir uns die Besitzverhältnisse genauer angesehen – und daraus sehr unterschiedliche Erkenntnisse gewonnen

202–213

Wohnzimmer und Abenteuerspielplatz

Redaktion, Jugendhaus und offen für alle, das war die Idee. Dass unsere Jugendredaktion Salon5 inzwischen schon fünf Standorte hat, haben wir Menschen wie Hüdaverdi Güngör und Hatice Kahraman zu verdanken

214–229

Arbeiten bei Amazon

Lokaljournalisten haben immer weniger Zeit für Recherche. Doch eine Gesellschaft braucht den kritischen Blick nicht nur in der Hauptstadt. Unser Netzwerk CORRECTIV.Lokal wirkt mit Menschen vor Ort, weil gemeinsam bei vielen Themen mehr geht als allein

230–241

Zum Schweigen bringen

Mit Verschwiegenheitsverpflichtungen (Non-Disclosure Agreements) arbeiten viele Fußballprofis, wenn sie nach häuslicher Gewalt ihr gutes Image bewahren wollen. So machen sie ihre Ex-Partnerin mundtot. Wie das genau funktioniert, konnten wir anhand mehrerer Fälle zeigen

242–259

Steuerräuber

In mehreren internationalen Großkooperationen haben wir im Finanzmilieu recherchiert und zeigen können, wie sich Täter mit blütenweißer Vita schamlos bereichert haben. Sie tun es weiterhin, doch in nervösen Zeiten regt sich kaum jemand darüber auf

260–279

Die Recherche „Ratzinger“

Wir begannen in Bottrop, landeten in Oberbayern und sind noch nicht fertig mit unserem Beitrag zu einem dunklen Kapitel in der Geschichte der katholischen Kirche. Was wir bereits aufgedeckt haben: Mit Wissen des deutschen Papstes Benedikt XVI., zuvor bekannt unter dem Namen Joseph Ratzinger, deckte die Kirche einen Pädokriminellen

280–287

Lernen mit einem Unsterblichen

Unsere Reporterfabrik ist natürlich mehr als Wolf Schneider. Doch der Größte unter den Journalistenausbildern mischt munter mit – auch nach seinem Tod

288–303

Was wir wollen

Unsere Demokratie muss neu verankert werden. Mit einer redaktionellen Gesellschaft kann das gelingen

304–319

Geheimplan gegen Deutschland II

Feinde der Demokratie kamen bei Potsdam zusammen, CORRECTIV enthüllte das Treffen und seine Inhalte. Mit den Folgen rechnete bei uns allerdings niemand

320–337

Nicht ohne Wachstumsschmerzen

Wie wir uns veränderten, größer wurden und einem Professor Einblick gewährten. Und wem wir zu danken haben

338–352

Teammitglieder

Ohne den Einsatz all dieser Menschen wäre CORRECTIV nicht das, was es heute ist

Kapitel 2

Was zuvor geschah

Warum, wo und wie ich Journalist wurde.
Und wie dann CORRECTIV entstand





Es lief also, und Nordrhein-Westfalen bot sehr viele Anknüpfungspunkte für Recherchen. Ich wäre länger bei der *Welt am Sonntag* geblieben, hätte sich nicht Ulrich Reitz gemeldet, der Chefredakteur der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung*. Die WAZ war nach der *Bild* die auflagenstärkste Tageszeitung Deutschlands, und gemeinsam mit ihren drei Schwesterblättern *Westfalenpost*, *Westfälische Rundschau* und *Neue Ruhr Zeitung* hatte Reitz ein Rechercheteam gebildet, das alle vier Redaktionen belieferte. Reitz bot mir an, diese kleine Einheit zu leiten. Das war 2010, und ich habe aus voller Überzeugung zugesagt.

In meine kleine Gruppe habe ich später auch Klaus Brandt von der *Westfälischen Rundschau* und Daniel Drepper geholt. Daniel kannte ich von der TU Dortmund, wo ich im Studiengang Journalistik eine Übung leitete. Ich setzte den Termin für diese Übung auf Montagmorgen, acht Uhr, damit nur die wirklich interessierten Studenten kämen. Faulenzer würden sich nicht die Mühe machen, so früh aufzustehen, und ich wollte keine Zeit mit Leuten verplempern, die keinen Biss hatten. Daniel kam. Und er hatte Biss. Wir sollten noch viel zusammen machen.

Essen und Berlin

Recherchen im Ruhrgebiet, gute, sehr gute, nicht so gute. Und nebenbei, wie in jedem Job, das Tagesgeschäft. Es plätscherte so vor sich hin. Gleichzeitig wurde die Zeitungskrise für Insider immer sichtbarer. Auflagen gingen zurück, Anzeigenerlöse verfielen. Es war klar, dass irgendwas passieren musste. Die ersten Redaktionsschließungen zeichneten sich ab.

Am 14. September 2012 habe ich länger mit Oliver Schröm telefoniert, der in Hamburg beim *stern* das erste Investigativteam in einem deutschen Medium durchgesetzt hatte. Wir waren beide im Vorstand von Netzwerk Recherche, einem Verein zur Journalismusförderung: Oliver als erster Vorsitzender, ich als Schatzmeister. Wir jammerten uns ein bisschen was vor, waren sicher auch beide urlaubsreif. Irgendwann hatten wir uns aber heißeredet und spannen die Idee, unsere Jobs zu kündigen und eine neue, eigene Redaktion zu gründen, spendenbasiert und ohne den wirtschaftlichen Druck von Großverlagen. In den USA gab es so etwas bereits: *ProPublica*, gegründet 2007.

Oliver flog am nächsten Tag mit seiner Frau Dorothee nach Mallorca. Als er am späteren Morgen auf dem Flughafen von Palma sein Handy anmachte, poppte eine SMS von mir auf:

„Ich finde die Idee immer besser. Das ist wie Zeitung machen, ohne langweiligen oder dummen Scheiß dazwischen. Nur geiles Zeugs.-) Grüsse David“

Seine Antwort kam um 17.01 Uhr:

„Also eine Art deutsches ProPublica mit (partieller?) Bezahl-schranke? Lass uns bald mal beim Bier/Wein reden, ob und wann wir Kraft, Zeit und Ideen dafür bündeln.“

„Bald mal“, da schrieb ein Urlauber, der sich verständlicherweise nicht gleich nach Ankunft mit dem Beruf befassen wollte. Doch ich war in Bottrop und voller Tatendrang. Noch am selben Tag bekam Oliver eine der längsten Kurznachrichten, die er bis dahin erhalten hatte, mit dem ersten Konzept für CORRECTIV.

„Genau. Und verlängerter Wertschöpfungskette. Die Lücke ist im Datenjournalismus / IFG-Krams (*IFG = Informationsfreiheitsgesetz, Anm. d. Autors*). Da kann man richtig dicke Dinger landen. Das in Kombi mit einer OK-Datenbank (*Datenbank der organisierten Kriminalität, Anm. d. Autors*) und einer systematischen Auswertung großer vertraulicher Datenmengen. Das verändert die Presselandschaft in Deutschland.

Wir brauchen 3 gute Datenheinis. Drei gute Reporter, dann zwei Volos – die wir ausbilden können – einen Freientopf. Und Platz für 2 Praktikanten. Dazu Kohle für Reisen und für Technik. Dann kann man das realisieren.

Ich freu mich auf den Tee. Ich würde damit ab nächstem Frühjahr anfangen wollen – also mit der Planung. Ich hab ne Idee für nen Financier. :-)

Grüße David.“

Oli hat kurz mit Dorothee gesprochen und dann gleich per SMS geantwortet:

„Also ich bin dabei.“

Und dann ging es auch schon los. Das Konzept haben wir über Monate in immer anderen Runden etliche Male verändert und verfeinert. Im Frühjahr 2013 weihten wir Daniel Drepper ein. Daniel war auf dem Sprung nach New York, um ein Jahr an der Columbia University zu studieren. Wir baten ihn, sich dort genau nach allem umzuschauen, was uns helfen könnte.

Im Oktober 2013 vertieften Oliver und ich die ganze Idee am Rande der Global Investigative Journalism Conference in Rio de Janeiro mit dem österreichischen Investigativjournalisten Kurt Kuch. Oliver und Kurt kannten sich sehr gut und vertrauten einander. Zu dritt haben wir auf Vermittlung von Daniel, der nun an der Columbia in New York war, auch US-amerikanische Investigativspezialisten um ihren Rat gefragt. Nach vier Tagen Rio waren wir motivierter denn je und entschlossen, die Sache zu wagen. Ich hatte schon Gespräche mit der Brost-Stiftung geführt, die zwei Jahre zuvor in Essen gegründet worden war, den testamentarischen Willen der WAZ-Verlegerin Anneliese Brost erfüllend. Dort zeigte man großes Interesse, unser Projekt so zu fördern, dass wir es starten konnten und nicht nach ein paar Monaten wegen Geldmangels wieder aufgeben mussten.

Oliver und ich gründeten am 9. Dezember 2013 die Firma Puls gGmbH. Puls, so sollte unsere Redaktion heißen. Wir übernahmen jeweils 50 Prozent der Anteile. Meinrad Heck wurde Gründungsgeschäftsführer. Dann, in der nächsten Runde, holten wir den erfahrenen Reporter David Crawford ins Boot und auf Daniels Bitte hin Jonathan Sachse.

Den Namen „Puls“ verwarfen wir, nachdem Olivers Frau Dorothee den Namen CORRECTIV vorgeschlagen und uns damit klargemacht hatte, dass Puls doch eher nicht optimal war. Thorsten Franke, ein Freund aus Bottrop, baute auf dieser Basis ein Design und ein Logo, das bis heute Bestand hat.

Am 28. März 2014 schließlich hielten Oliver und ich in Essen eine große Präsentation bei der Brost-Stiftung. Nun ging es um die Gründungsförderung von CORRECTIV. Wir konnten den Stiftungsvorsitzenden Bodo Hombach begeistern und bekamen eine mündliche Förderzusage über drei Millionen Euro. Die sollten wir über drei Jahre so ausgeben können, wie wir wollten.

Die anschließenden Gespräche mit der Stiftung über den Vertrag zur Förderung zogen sich dann allerdings hin. Es ging um Details und immer neue kleine Probleme. Die Stiftung handelte sehr kleinteilig und genau. Ich konnte das nachvollziehen. Sie wollte nicht drei Millionen Euro verplempern und sich gegen Misserfolg absichern. Ich hatte ja noch nicht beweisen können, was wir versprochen: einen komplett neuen Newsroom aufzubauen, der langfristig Wirkung zeigt und selbstständig existieren kann.

Auch ohne vertragliche Absicherung war ich in diesen Wochen davon überzeugt, dass CORRECTIV der richtige Weg in die Zukunft sei. Ich kündigte meinen Job als Ressortleiter bei der WAZ-Gruppe deshalb zum 31. Mai 2014. Danach fuhr ich in die Arbeitsagentur Bottrop und meldete mich arbeitslos. Dort musste ich meinen Lebenslauf in die Stahltastatur

eines PCs hämmern. Weil ich selbst gekündigt hatte, so erfuhr ich, würde ich erst nach drei Monaten Sperre Arbeitslosengeld erhalten. Der Berater fragte gleich im ersten Gespräch, ob ich nicht etwas anderes als Journalismus machen wolle. „Für Leute wie Sie gibt es in der Region keine Jobs“, sagte er.

In all dem Trubel und der Unsicherheit stieg Oliver aus dem Projekt aus. Drei Monate zuvor war Kurt Kuch, unser Gründungsmitglied aus Österreich, an Lungenkrebs gestorben. Mitte Juni 2014 übernahm ich alle Anteile an CORRECTIV und wurde alleiniger Geschäftsführer. Ab diesem Augenblick lag alle Verantwortung auf mir.

Am 17. Juni 2014 stellten wir unsere erste Testrecherche online, „Das Olivenöl-Kartell“. Eine Woche später bewilligte die Brost-Stiftung die erste Rate der Förderung. Nun konnten wir endlich beginnen. Am 1. Juli sendeten wir unseren ersten Tweet und traten dann auf der Jahreskonferenz von Netzwerk Recherche als Team mit einheitlichen Visitenkarten auf. Am 14. Juli begann die Arbeit.

Wir bezogen ein Büro in der Singerstraße, in einer Hochhaussiedlung am östlichen Rand von Berlin-Mitte, und statteten es mit 40 Kallax-Regalen von Ikea aus. Viele weitere Einrichtungsgegenstände besorgten wir uns gebraucht oder bastelten sie uns zusammen. Aus Pappe und Spannlack machten wir Kreidetafeln oder Pinnwände, aus billigen Küchenplatten Schreibtische.

Ich wollte von den drei Millionen Euro möglichst wenig Geld für Möbel und Schnickschnack ausgeben. Wir brauchten das Geld für die Arbeit, für Computer, Recherchen, Personal und Reisen. Wenn man etwas aufbauen will, ist die Einrichtung das Letzte, was wichtig ist. Es geht um den Kern. Der muss stark sein. Und das sind die Recherchen.

Durch Berichte in Zeitungen und Fachzeitschriften nahm die Journalistenszene uns wahr. Einige Kollegen reagierten skeptisch, andere wohlwollend. Einer, der zu der Zeit zu den renommiertesten und vertrauenswürdigsten Journalisten Deutschlands zählte, sprach mit mir kurz nach der Gründung, er war ungehalten. Ich würde mit diesem Projekt nur „Ruhrpott-Scheiß“ abziehen, schimpfte er, und die gesamte Idee einer unabhängigen Recherchedaktion auf Jahre hinaus in Deutschland verbrennen. Das Ganze sei zum Scheitern verurteilt. Ich und mein Team, wir hätten weder die Fähigkeiten noch das Verständnis, richtig journalistisch arbeiten zu können. Wir könnten allenfalls Randgeschichten machen, bei denen man mit Fleiß etwas erreichen könne, seien aber nicht in der Lage, Exklusivgeschichten zu erkennen oder große Recherchen ins Ziel zu führen. Wir sollten aufgeben und auf das Geld verzichten. Es stünden Profis bereit, die unser Projekt in Zukunft übernehmen könnten.

Ich wusste, dass der bekannte Journalist in Kontakt zu unseren Förderern stand. Sie vertrauten ihm seit vielen Jahren. Er würde leicht Misstrauen säen können bei ihnen, wenn er das wollte. Womöglich hatte er das auch schon getan.

Das Telefonat mit dem Kollegen hatte ich über Handy geführt und war dabei durch den kleinen Vorgarten meiner Wohnung in Bottrop gelaufen, hin und her zwischen Metallzaun und wildem Busch. Als ich aufgelegt hatte, lehnte ich mich erschöpft über den Zaun. Zu diesem Journalisten hatte ich immer aufgesehen. Jetzt wusste ich, was er wirklich von mir hielt. „Ruhrpott-Scheiß“. Das tat weh.

Uns bei der Brost-Stiftung schlechtzumachen, war nur eine Möglichkeit für ihn, CORRECTIV zu behindern. Er besaß auch beste Kontakte zu nahezu allen großen Redaktionen Deutschlands. Und mit denen wollten wir auf Dauer zusammenarbeiten.

Der Druck, den ich empfand, stieg nach diesem Gespräch noch mal an. Zum Glück war der Vertrag mit Brost schon unterschrieben. Fehler durften wir uns jetzt erst mal nicht erlauben.

Kapitel 21

Nicht ohne Wachstums- schmerzen

Wie wir uns veränderten, größer wurden und
einem Professor Einblick gewährten. Und wem
wir zu danken haben

CORRECTIV
SPOT
LIGHT



Nicht ohne Wachstumsschmerzen

Wie wir uns veränderten, größer wurden und einem Professor Einblick gewährten. Und wem wir zu danken haben.

Und schon sind Jahre vergangen, seit ich mit Oliver Schröm SMS über die Idee einer eigenen Recherchedaktion schrieb. Wir sind zu siebt gestartet, als Laptop-Team. Inzwischen ist CORRECTIV ein mittelständisches Unternehmen mit über 180 Mitarbeitern an neun Standorten. Es lief nicht alles rund, natürlich nicht, aber aus Fehlern lernt man ja.

Ein bisschen Erfahrung jenseits von Schreiben, Recherchieren und Produzieren von Artikeln brachte ich damals mit. Für die taz im Ruhrgebiet hatte ich einen Verein und ein Unternehmen gegründet und Jahre vorher, als Jugendlicher, für mein erstes Magazin eine Firma aufgebaut und auch wieder abgewickelt. Mit einer GmbH hatte ich später Bücher herausgegeben, auch eine Comiczeitung, die in der Spitze eine Auflage von einer Million Exemplare hatte. Ich habe auch Vertrieb gemacht und für ein Magazin, das ich mal produziert habe, die Auflagen selbst mit dem Lkw ausgefahren, habe am Kiosk um die beste Präsentation gefeilscht und versucht, Pressegrossisten mit allen Mitteln für mein Produkt zu begeistern. In meinem Gewerbe kenne ich bis heute so gut wie jeden Handschlag.

Aus alldem habe ich gelernt, dass wir in unserer CORRECTIV-Truppe möglichst alle Fertigkeiten vertreten haben sollten, um möglichst unabhängig zu werden. Einfach als Journalisten anzufangen und dann zu schauen, wie es lief und welche Fähigkeiten man denn sonst noch brauchte, schien mir nicht das richtige Konzept zu sein. Bei Neugründungen ergeben sich ohnehin jede Menge Probleme, die niemand vorhersieht.

Unterschätzt zu werden, schadet hingegen gar nicht. Wenn man von niemandem als Konkurrent wahrgenommen wird, spart das viel Ärger. Deshalb ist es klug, eigene wertvolle Kompetenzen nicht überall auszubreiten. Man muss sie aber haben. Dann kann man die Konsequenzen aus eigenen Fehler wie auch ungünstige Einflüsse von außen überstehen. Denn Gegenwind kommt immer und wird stärker, je erfolgreicher man wird.

Für eine Redaktion wie CORRECTIV, die länger bestehen und auch wachsen sollte, würde eine GmbH die richtige Rechtsform sein, da war ich mir sicher. Wenn das Meer tost und Diskussionen nicht weiterhelfen, muss einer auf der Kommandobrücke stehen und schnell entscheiden. Eine gemeinnützige GmbH existierte im deutschen Journalismus bereits,

die Fazit-Stiftung, die der *Frankfurter Allgemeinen* seit 1952 unabhängigen Journalismus garantiert. Wir wurden nun das erste gemeinnützige Recherchezentrum in Form einer GmbH in Deutschland.

Bei aller Vorbereitung startete CORRECTIV als Abenteuer. Dass wir fünf oder gar zehn Jahre existieren würden, konnte ich niemandem garantieren. Wir würden zusammen in See stechen, doch unser Schiff konnte sinken. Das sagte ich jedem klar. Einige Journalisten, auch solche mit einem bekannten Namen, wollten mitmachen, konnten sich dann aber doch nicht entschließen, einzusteigen. Andere sagten von vornherein ab, weil ihnen das Ganze zu unsicher war.

An Bord kamen schließlich Daniel Drepper, Bastian Schlange, Julia Brötz, Annika Joeres, Stefan Wehrmeyer, David Crawford und Jonathan Sachse. Hinzu kamen einige hilfreiche Kräfte. Ivo Mayr sollte sich als Fotograf um unsere Bilder kümmern. Thorsten Franke verschaffte uns als Art-Director einen unverwechselbaren Auftritt. Kurz danach stieß Marcus Bensmann zu uns.

Eine recht übersichtliche Gruppe war das, eine Bande im Grunde, in der bald jeder die Stärken und Schwächen der anderen kannte. Sie funktionierte, ohne dass man die Hierarchien ständig aussprechen musste. Wir holten Dienstleister hinzu, etwa die Netzkommune aus Düsseldorf, eine Agentur, die Hostingleistungen für Unternehmen anbietet. Den Inhaber Philip Jocks kenne ich sehr gut und vertraue ihm zu 100 Prozent. Philip hatte mal ein Portal für kritische usbekische Journalisten gehostet und deren Webseite dann, weil der usbekische Geheimdienst sie mit einer DDoS-Attacke ins Visier genommen hatte, auf einen US-amerikanischen Pornoserver verlegt. Gegen die Leistungsfähigkeit der geballten Lust der Welt hatten die usbekischen Agenten dann nichts mehr ausrichten können mit ihren billigen Methoden.

Auf den drei Millionen Euro, die uns die Brost-Stiftung, auf drei Jahre gestreckt, für unsere Arbeit überließ, wollten wir uns nicht ausruhen. Um uns dauerhaft zu etablieren, mussten wir schnell neue Finanzierungsquellen erschließen. Das ging nur mit einer gewissen Aggressivität und Entschiedenheit. Ich investierte einen Großteil des Geldes im ersten und zweiten Jahr und bemühte mich gleichzeitig um Verbindungen zu weiteren Förderern. Genauso schnell mussten wir inhaltlich erfolgreich werden. Nur wenn unsere Geschichten knallen würden, würden uns die Leute vertrauen. Das ist die Bedeutung des Wortes „erfolgreich“. Ein Erfolg ist nichts. Man muss Erfolge aufeinanderstapeln, bis es kracht. Dazu brauchte es eine Arbeitsteilung.

Mir war klar, dass wir mit David Crawford und Marcus Bensmann sichtbare journalistische Beiträge haben würden. Gleichzeitig war ich

sicher, dass wir mit Daniel, Annika, Jonathan und Bastian innovative Wege in spannende Themenfelder gehen könnten. Meine Graphic Novel über Neonazis in Deutschland, „Weisse Wölfe“, war so gut wie fertig. Mit Stefan Wehrmeyer hatten wir außerdem einen der besten Programmierer im deutschen Journalismus im Team. Wir waren sehr gut und klug aufgestellt. Aber es war gleichzeitig klar, dass wir schnell wachsen mussten, um langfristig zu überleben. Wir brauchten mehr Leute und mehr Kraft.

Nachdem wir durch die MH17-Recherche, die im *Spiegel* erschien, einen ersten großen journalistischen Erfolg hatten, richteten wir eine Chefredaktion ein. Das war eine Entlastung im inhaltlichen Bereich. Wir brauchten jemanden, der Impulse setzen und gleichzeitig die Arbeit der Redaktion täglich konzentriert anleiten konnte. Markus Grill kam vom *Spiegel* und übernahm den Job.

Und wir verstärkten uns kaufmännisch. Es brauchte nämlich eine vorausschauende Finanzplanung und eine Buchungsstruktur mit verschiedenen Kostenarten und der Option, Kostenstellen anzulegen. Es brauchte zudem eine Verwaltungsstruktur für die einkommenden und ausgehenden Rechnungen, für Förderanträge und das Berichtswesen. Diese Struktur sollte gleichzeitig schmal und günstig sein, aber auch stabil genug, um uns zu tragen.

Aufgebaut hat diese Struktur Christian Humborg. Christian hatte Verwaltungswissenschaften studiert, unter anderem bei einer internationalen Großkanzlei in Frankfurt gearbeitet und dann die Geschäfte der Nichtregierungsorganisation Transparency International geführt. Er zog als Geschäftsführer bei CORRECTIV einige administrative Korsettstangen ein, die uns bis heute Halt geben. Nach zwei Jahren wechselte er als Vorstand zu Wikimedia Deutschland, im April 2025 dann als Chef zur Allianz-Stiftung. Christian Humborg ist einer der weitsichtigsten Manager im Nonprofitbereich, die Deutschland hat.

Eine andere Grundsatzfrage, die sich in der Anfangszeit stellte, betraf die Reichweite, die CORRECTIV aufbauen würde: Wem würden die Kontakte hinter der Reichweite letztlich gehören? Wenn wir uns der Sozialen Netzwerke bedienten, um die Menschen zu erreichen, stiegen dort über die existierenden Belohnungsmechanismen schnell die Reichweiten. Das war sicher. Am Ende aber würde unser Netzwerk auf den Plattformen irgendwelchen Tech-Konzernen aus den USA gehören. Die würden mit unseren Kontakten dann auch Unterhosen verkaufen wollen, hätten aber sicher nicht das Interesse, uns zu stützen. Anders gesagt: Wir würden mit unserer Arbeit für den Erfolg von Facebook und Twitter sorgen, ohne davon auf lange Sicht etwas zu haben. Die Konzerne würden uns jederzeit abschalten können. Wenn sie wollten, würden wir nackt dastehen, ohne direkte Beziehungen zu unseren Lesern und Nutzern.

Natürlich haben wir trotzdem Facebook und Twitter genutzt. Mehr Kraft investierten wir aber darin, eigene und direkte Kontakte zu den Menschen aufzubauen, über E-Mail etwa, über Spendenformulare und mithilfe von Veranstaltungen.

Ich kann mich gut an ein Gespräch mit Christian in unserer Anfangszeit erinnern, in dem wir überlegten, was die Abodateien der modernen Zeit sind, jene Adressregister, die den Medienunternehmen gehören und über die sie ihre Leser erreichen. Die CORRECTIV-Redaktion drängte darauf, eine Social-Media-Redaktion aufzubauen. Christian und ich zögerten. Wir waren uns einig, dass nur E-Mail-Adressen einen Ersatz für die Postanschriften des Abozeitalters bilden konnten. Wenn wir eine Social-Media-Redaktion aufbauen würden, würden wir in Facebook investieren und uns abhängig machen. Wenn wir aber in den Aufbau von E-Mail-Verteilern Geld stecken würden, könnten wir auf lange Sicht unsere Unabhängigkeit bewahren. Der Weg zum Erfolg würde zwar länger dauern, wäre aber auch länger tragfähig.

Unsere Analyse erwies sich als richtig. Daniel Drepper wechselte später von uns zu *Buzzfeed* und wurde dort Chefredakteur für Deutschland. Daniel musste erleben, wie sein Laden verkauft wurde, weil es eine Krise in den Vermarktungswegen auf den Plattformen gab. *Buzzfeed* hatte den schicken und falschen Weg genommen. Kurzfristig zwar erfolgreich, aber nichts von Dauer.

Unabhängigkeit war uns immer wichtig. In diesem Geist gründeten wir auch den CORRECTIV-Verlag. Wir wollten selbst Bücher heraus- und zum Leser bringen, möglichst im Direktvertrieb und nicht über andere Verlage oder über Buchhändler oder über Amazon. Ich hatte keine Lust, die Vertriebswege von anderen zu pushen. Ich wollte unsere eigenen Wege aufbauen. Auch das würde nicht sofort gelingen, doch auf Dauer wollten wir Stück für Stück ein System schaffen, das immer größer werden würde, einfach weil uns immer mehr Informationen zu unseren Lesern zur Verfügung stünden und wir so immer verlässlicher Bestseller herausbringen könnten. So würden wir uns vom klassischen Buchmarkt abkoppeln und nachhaltig und auch in Krisen mehr Erfolg haben.

Ich bin nach wie vor davon überzeugt, dass wir am stärksten sind, wenn wir uns auf uns selbst verlassen. Dazu sind strategische Partnerschaften jenseits der traditionellen Medien- und Verlagshäuser sinnvoll, mit Organisationen also, die so ähnlich wie wir denken. Zum Beispiel mit dem zweiten Powerhouse des gemeinnützigen Journalismus in Deutschland, dem Katapult Verlag in Greifswald. Mit dem energischen Benjamin Fredrich verbindet mich mittlerweile eine Art Freundschaft. Wir probieren rum, was noch funktioniert, anstatt immer das Gleiche zu wiederholen. Wir sprechen über den Stress, der uns begegnet, und die Chancen,

die wir ergreifen wollen. Ich finde toll, dass er sich nicht von Moden und Ideologien in Formen pressen lässt, sondern seinen eigenen Kopf behält. Wenn ein Musikzentrum der richtige Weg in die Zukunft ist, dann baut er eben ein Musikzentrum. Ihm ist egal, was andere in fernen Gegenden dazu sagen. Es kommt darauf an, was die Menschen davon halten, um die es geht, die ins Musikzentrum kommen sollen.

Benjamin war früher Leistungssportler. Er weiß, dass Schmerzen zum Erfolg führen. Ich sehe das ähnlich. Nur mit einem echten Einsatz kann man was erreichen. Und wenn man sich einsetzt, bekommt man eben Schrammen. Das gehört dazu.

Bei all dem Streben nach Unabhängigkeit verdanke ich wichtige Impulse wie auch ein großes Maß an Unterstützung Hans Schöpflin. Der Unternehmer hatte lange in den USA gelebt und dort mitangesehen, wie die Polarisierung innerhalb der Gesellschaft das Land zersetzt hatte. Hans Schöpflin wollte dazu beitragen, dass dieser Prozess in Deutschland nicht oder wenigstens nicht so stark einsetzte. Er wollte die Demokratie stärken.

Einer seiner Kernsätze war ein starker Anstoß für mich: Armut wird es immer geben. Demokratie nicht.

Ich war überrascht, als ich diesen Satz das erste Mal hörte. Was bedeutet das? Wir können gesellschaftliche Ungerechtigkeiten nur eindämmen, wenn wir die demokratischen Möglichkeiten dazu haben. Anders gesagt: Armut als abstraktes Problem zu bekämpfen, bringt wenig, denn Armut ist relativ zum Wohlstand.

Ein armer Mensch in Deutschland ist im Vergleich wohlhabend in Haiti. Eine Demokratie aber, die es uns ermöglicht, die Verteilung von gesellschaftlichem Reichtum zu diskutieren, existiert nicht in Haiti, deswegen wird sich dort in den nächsten 30 Jahren wahrscheinlich wenig zum Guten wenden. In Deutschland aber können wir offen über Erbschaftsteuern für Superreiche reden oder über den Sinn und Zweck der Begrünung von Verkehrsinseln. Wir können uns in Deutschland für Gerechtigkeit einsetzen, den armen Menschen helfen und damit Missstände in der Gesellschaft ausgleichen.

Wir vergessen leider zu oft, dass Demokratie nicht gottgegeben ist. Wir nehmen sie geschenkt und lassen außer Acht, dass wir dieses Glück vielen Millionen Toten zu verdanken haben, die für diese Idee in den vergangenen 500 Jahren gestorben sind, weil sie ein besseres Leben für ihre Kinder und Kindeskinde wollten: den Bauernkriegern unter Jos Fritz, den Aufständischen in Frankreich, den Revolutionären der badischen Republik unter Friedrich Hecker und Gustav Struve. Den Arbeitern im Ruhrgebiet, die gegen Gott und Kaiser aufbegehrten. Den Jungs, die bereitwillig am

Omaha Beach in den Tod gingen, um die Nazis zu schlagen. Wir sind durch die dunkelsten Stunden gegangen und stehen jetzt im Licht auf den Schultern all dieser Giganten. Und wir sollen jetzt das so bitter entzündete Feuer der Demokratie ausgehen lassen? Niemals.

Demokratie ist das Absolute, sie ist die Basis, um überhaupt gesellschaftlichen Fortschritt zu erreichen. Sie ist alles. Für Demokratie lohnt es sich zu sterben.

Wir sind als Journalisten Demokratietarbeiter. Das steckt in der Berufsbeschreibung mit drin, wird nur viel zu selten ausgesprochen. Wir tragen die Idee weiter.

Mit Blick auf CORRECTIV ging es Hans Schöpflin weniger um einzelne Projekte und Programme. Er ermunterte mich, weiter wie ein Unternehmer zu denken und so die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass wir über die gesellschaftlichen Zustände aufklären und dadurch dazu beitragen, dass sie verbessert werden können.

Für unsere Organisation bedeutet das, dass wir durchaus auch Individualisten brauchen und ihnen die Freiheiten zugestehen müssen, die sie benötigen, um eigene Entscheidungen treffen zu können. Gleichzeitig musste aber auch ich Entscheidungen treffen und Risiken eingehen, wo ich Chancen sah. Und das tue ich auch heute noch. Als Publisher bekleide ich nicht nur die höchste journalistische Instanz, sondern treibe als publizistischer Unternehmer auch die Entwicklung unserer Organisation voran.

CORRECTIV war und wird nie ein Kollektiv. Wir werden nicht alles zusammen machen, keine Mehrheitsbeschlüsse in der Gruppe treffen, sondern in Hierarchien arbeiten. Im Zentrum aber, das war und ist die Basis, wird bei uns immer der Mensch stehen, die einzelne Person mit ihren Stärken und Schwächen und ihrer Kraft, Verantwortung zu übernehmen. Wir werden nie ein Individuum nach Gruppen ein- oder aussortieren. Jede Bevorzugung und jede Benachteiligung des Einzelnen lehnen wir ab.

Stephanie Reuter von der Rudolf Augstein Stiftung hat uns in der Anfangszeit mit vielen Einschätzungen und finanziellen Mitteln geholfen. Stephanie war selbst Journalistin und sah nun als Geschäftsführerin der Augstein Stiftung die Chance, dass wir uns richtig entwickelten, und das bedeutete: anders als andere.

Beim Angeln ist es von Vorteil, mit verschiedenen Methoden vorzugehen. Fischer, die mit Posen auf Friedfische gehen, werfen den richtigen Köder, warten geduldig und hoffen, dass ein Fisch anbeißt. Fischer, die mit Blinkern Raubfische jagen, müssen einiges wissen über die Verhaltensweisen der spezifischen Fischart, die sie aus dem Wasser holen wollen. Sie setzen eine entsprechende Ausrüstung ein und begeben sich mit-

unter auch direkt ins Wasser, um sich den Fischen anzunähern. Sie sind immer in Bewegung.

Was aber für alle Angler gilt: Je mehr Haken sie ins Wasser bringen, desto größer ist die Chance, etwas rauszuholen. Für uns bei CORRECTIV galt deswegen nun, dass wir verschiedene und vor allem viele Angeln brauchten, dass wir abwarten, aber an anderer Stelle auch selbst aktiv werden mussten. Der frühere SPD-Politiker Bodo Hombach, damals stellvertretender Vorsitzender der Brost-Stiftung, ging zum Glück davon aus, dass ich in den drei Jahren der Gründungsförderung genug Angeln würde beschaffen und einsetzen können. Hombachs Vertrauen in meine Fähigkeit zu überleben, hat uns sehr geholfen. Dafür bin ich ihm dankbar. Wer sonst hätte einem Jungen aus Bottrop ermöglicht, einen Laden wie CORRECTIV aufzubauen? Hombach kam wie ich aus dem Ruhrgebiet und kannte die Einsatzbereitschaft hungriger Menschen aus dem Pott.

Wir investierten in Situationen, in denen andere womöglich gespart hätten. Wir traten an weitere potenzielle Förderer heran, an Stiftungen vor allem. Wir sammelten Einzelspenden. Und wir verkauften Bücher. Nach drei Jahren hatten wir insgesamt mehr Geld zur Verfügung als zu Beginn, obwohl die Förderung der Brost-Stiftung in mehreren Schritten deutlich zurückging und schließlich ganz auslief.

Nach drei Jahren kam dann aber auch ein Sturm über uns, der unsere Struktur angriff. Und den hatte ich, wie es eben oft ist bei Gründungen, nicht aufziehen sehen.